

**Karoline Ehrlich.** 2008. *Wie spricht man „richtig“ Deutsch? Kritische Betrachtung der Aussprachenormen von Siebs, GWDA und Aussprache-Duden.* Wien: Praesens. 169 S.

Jörg Kilian

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Germanistisches Seminar  
Leibnizstraße 8  
D-24118 Kiel  
kilian@germse.uni-kiel.de

Die Verfasserin umreißt den Gegenstand, das Erkenntnisinteresse und das Korpus ihrer Untersuchung in knappen Sätzen wie folgt:

„Die deutsche Standardaussprache umfasst drei Aussprachenormen, die als ‚Standard‘ gelten, andere Varietäten liegen außerhalb der Norm, sind also nicht ‚standardsprachlich‘. Zu den standardsprachlichen Aussprachevarianten zählt man die Regeln, die in den Kodizes *Siebs – Deutsche Aussprache*, *Duden-Aussprachewörterbuch* und *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache* verschriftet wurden. Alle drei gelten als Standardwerke für die geregelte deutsche Aussprache, wenngleich die drei genauer untersuchten Aussprachekodizes zum Teil nicht unerheblich divergieren. Im Hinblick auf die derzeitigen Aussprachenormen gibt es dadurch eine gewisse Variationsbreite, welche die Orthoepie des Deutschen letztendlich ausmacht. Die Untersuchung dieser Variationsbreite bildet den Hauptteil des vorliegenden Buches.“ (S. 7)

Diese Sätze fassen das zusammen, was auf den knapp 170 folgenden Seiten zur Darstellung gelangen wird; und sie geben zugleich einen Einblick in die Art und Weise, wie dies geschehen wird. Dabei fällt, erstens, in Bezug auf den Gegenstand auf, dass einmal die Rede ist von „Aussprachenormen, die als ‚Standard‘ gelten“ (S. 7) und sodann von „standardsprachlichen Aussprachevarianten“ (S. 7), die als „Regeln“ „verschriftet“ wurden. Dies wirft die Frage nach dem Verhältnis von „Norm“, „Regel“ und „Variante“ auf. Es fällt, zweitens, in Bezug auf das Erkenntnisinteresse auf, dass offenbar weniger die wissenschaftlichen Wege verfolgt werden sollen, die zur empirischen oder theoretischen Feststellung der „drei Aussprachenormen, die als ‚Stan-

„dard“ gelten“ geführt haben, als vielmehr die Differenzen zwischen ihnen von Interesse sind, die die Verfasserin als „Variationsbreite“ fasst. Und es fällt, drittens, in Bezug auf das Korpus auf, dass dieses zugleich die Existenz des Gegenstands verbürgen muss – als deutsche Orthoepie/Aussprachenorm wird das gefasst, was in den drei herangezogenen Referenzwerken dazu ausgeführt wird: im *Siebs* (19. Aufl. 1969), im *Großen Wörterbuch der deutschen Aussprache* (1982) und im *Duden-Aussprachewörterbuch* (6. Aufl. 2005). Das ist legitim, gilt doch auch als Orthographie des Deutschen, was auf der Grundlage des orthographischen Regelwerks in Rechtschreibwörterbüchern verzeichnet ist. Indes kann man kaum die Anzahl der aktuellen wissenschaftlichen orthographischen Wörterbücher zugleich als Anzahl von ‚Orthographienormen‘ ausgeben – wie es hier geschieht, indem die drei Aussprachewörterbücher als „drei Aussprachenormen“ eingeführt werden. Derlei Holzigkeiten ziehen sich durch das ganze Buch und machen die (insgesamt durchaus nicht uninteressante) Lektüre bisweilen etwas beschwerlich.

Die ‚kritischen Betrachtungen‘ sind übersichtlich in vier Kapitel gegliedert. Im Anschluss an eine kurze „Einleitung“ wird der „Weg zur Norm“ im Sinne der „Diachronische[n] Entwicklung des Kodifizierungsprozesses“ (S. 17) einer Betrachtung unterzogen. Das dritte Kapitel bietet auf knapp 70 Seiten den Hauptteil der Untersuchungen mit einem ‚systematischen Vergleich‘ der Kodifikationen in den drei Wörterbüchern. Die Vorstellung einer „Fragebogenerhebung“, in deren Verlauf „Sprecherzieher von universitären Schauspielschulen“ (S. 136) sowie „Berufssprecher“ (S. 136) von Radiostationen zur Verwendung von Aussprachewörterbüchern befragt werden, beschließt im vierten Kapitel die Darstellung.

Im zweiten Kapitel widmet sich die Verfasserin einer historischen Herleitung ihres Gegenstandes. Dass dabei der jüngere Normierungs- und Kodifizierungsprozess seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ins Zentrum gestellt wird und frühere Bemühungen um die deutsche Orthoepie ausgespart bleiben, ist vor dem Hintergrund der Konzentration auf die deutsche Gegenwartssprache nur folgerichtig und notwendig (die Ausflüge zu Luthers Bibelübersetzung, zu Gottscheds Dramentheorie u. a. erfolgen ohne näheren Bezug zur Aussprachenormierung).

Fragen ziehen allerdings herauf, wenn man versucht, das zweite Kapitel als theoretische und methodische Grundlage der für das dritte Kapitel angekündigten ‚kritischen Betrachtung‘ zu lesen. Da ist zum Beispiel, gleich zu Beginn des zweiten Kapitels im Unterkapitel „Terminologie“, das Referat der Diskussion, die in der Forschung um Termini wie ‚Hochsprache‘, ‚Hochlautung‘, ‚Standardlautung‘ u. a. geführt wurde und wird. Es will der Autorin leider nicht gelingen, Ordnung in das (tatsächlich bestehende) terminologische Chaos zu bringen. Das mag daran liegen, dass sie versucht, möglichst viele Positionen zu referieren. Am Schluss des Kapitels besteht das Chaos jedenfalls noch immer, und wenn sie dann noch ausführt, dass

sie „den Terminus ‚Aussprachenorm‘ auf den allgemeinen Kodifizierungsprozess der deutschen Aussprache“ beziehen will (S. 17), fragt man sich, weshalb sie ohne Not auf ‚Normierung‘ zur Bezeichnung des Prozesses verzichten und zu ‚Norm‘, das grundsätzlich zur Bezeichnung des Produkts gewählt wird, greifen will. Die modale Konstruktion ist hier mit Bedacht gewählt, da die Verfasserin sich im weiteren Verlauf des Buches an ihre eigene Festlegung nicht immer hält. – Dort, wo sie in diesem zweiten Kapitel mit harter Hand Ordnung schafft, schießt sie mitunter über das Ziel hinaus, etwa wenn sie in Bezug auf das Verhältnis von Aussprachenormen und Aussprachewirklichkeit schreibt:

„So wie jeder Sprecher unterschiedliche soziale Rollen in der Gesellschaft annimmt, wendet er auch verschiedene Sprachformen an: Mundart, Umgangssprache oder Standardaussprache. Schauspieler auf der Bühne sprechen Bühnensprache, von Filmschauspielern, Rundfunk- und Fernsehmoderatoren sowie bei öffentlichen Anlässen und im Schriftverkehr [!] wird Standardsprache verwendet, im halb-öffentlichen Bereich (z. B. Einkaufszentrum, Arbeit) Umgangssprache und im privaten Bereich (z. B. Familie, ländliche Verwandte) und am Land generell Mundart.“ (S. 13)

Es bedarf eigentlich nur offener Ohren und etwas varietäten- und soziolinguistischer Intuition, um festzustellen, dass sich die Aussprachewirklichkeit dieser Schubladenwelt nicht beugt.

Dass zwischen Aussprachenormen und Aussprachewirklichkeit ein weites weißes Feld liegt, das empirisch vermessen werden müsste, weiß die Autorin natürlich. Ebenso ist ihr bekannt, dass die aktuelle Forschung, auch vor dem Hintergrund der Verbreitung gesprochener Standardsprache durch Radio und Fernsehen nach 1945, die ‚Bühnen(aus)sprache‘ nicht mehr als Vorbild hochhält, überdies eher kommunikativen vor ästhetischen Kriterien Vorrang einräumt. Umso erstaunlicher ist, dass ein relativ umfangreiches Unterkapitel des zweiten Kapitels der „Kodifizierung der Bühnenaussprache“ gewidmet wird, während Vergleichbares zur Standardlautung der deutschen Gegenwartssprache fehlt. Das Erstaunen weicht dem Verständnis (nicht: dem Verstehen), wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die Verfasserin im Bereich Stimmbildung und Sprecherziehung für Schauspieler wirkt und u. a. ein *Praxishandbuch Schauspiel. Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers* geschrieben hat (Ehrlich 2007), dem nicht wenige Passagen zur Bühnenaussprache im vorliegenden Buch folgen (vgl. z. B. die Angaben in den Fußnoten auf den Seiten 23, 35, 47, 53, 55, 56). – Wer eine ‚kritische Betrachtung der Aussprachenormen‘ auf der Grundlage dreier auf die Gegenwartssprache bezogener Referenzwerke unternimmt, wird gewiss keine eigenen empirischen Studien zur kritischen Prüfung der in den Referenzwerken angeführten Normen vornehmen können. Eine ‚kritische Betrachtung‘ der Wege, auf denen die Normen gewonnen wurden und begründet werden, ist indes unabdingbar. Doch leider findet sich – abgesehen von einem Referat der kritischen Stellungnahmen zur ersten Auflage des *Siebs*

(S. 43ff. und 58ff.) – keine kritische Erörterung der Grundlagen der 19. Aufl. des *Siebs* (1969), des *Großen Wörterbuchs der deutschen Aussprache* (1982) und der 6. Aufl. des *Duden-Aussprachewörterbuchs* (2005).

Im dritten Kapitel erfolgt die Darstellung der Übereinstimmungen und Unterschiede in der Kodifikation der Aussprachenormen für Vokale und Konsonanten des Deutschen. Das Kapitel nimmt mit knapp 70 Seiten Umfang etwa die Hälfte des Buches ein und ist in vier Unterkapitel gegliedert: 1) „Gemeinsamkeiten zwischen Siebs, GWDA und Aussprache-Duden“, 2) „Unterschiede im Vokalismus“, 3) „Unterschiede im Konsonantismus“, 4) „Aussprachebesonderheiten“. Grundsätzlich werden in den jeweiligen Kapiteln die Eintragungen der Aussprachewörterbücher nacheinander zum jeweiligen Gegenstand konsultiert und, auch unter Einbeziehung von Spezialliteratur, einer vergleichenden „kritischen Betrachtung“ unterzogen. Was hier geboten wird, ist insgesamt ein fundierter synoptischer Überblick über die Beschreibung einzelner Aussprachenormen in den drei Referenzwerken. Da auch Grundsätzliches zur Phonetik und Phonologie ausgeführt wird, könnte dieses Kapitel als Basiseinführung in die deutsche Orthoepie für Lehrzwecke gute Dienste leisten. Aus linguistischer Perspektive bleibt der Erkenntnisgewinn indes überschaubar. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass, wie erwähnt, die jeweiligen Grundlagen der Normierung nicht kritisch erörtert werden und dass der Vergleich zwischen den herangezogenen Referenzwerken methodologisch nicht problematisiert wird, gleichwohl mitunter problematisch ist. Dass etwa im *Siebs* „der Vokalisierung des *r*-Lautes nicht einmal in der ‚gemäßigten Hochlautung‘ stattgegeben wird“ (S. 78; vgl. ebd., S. 106ff.), ist, einmal abgesehen von normativen Motiven, sprachhistorisch rasch zu erklären. Der synchronisch ausgerichtete Vergleich von Ungleichzeitigem birgt eben Probleme.

Dass der Erkenntnisgewinn aus linguistischer Perspektive begrenzt bleibt, ist sodann auch darin begründet, dass die Verfasserin kein linguistisches Erkenntnisinteresse im engeren Sinne verfolgt, sondern vielmehr ein praktisches: Ihr Hauptaugenmerk gilt der Beantwortung der Titelfrage zum Zweck der Befriedigung praktischer Bedürfnisse, etwa im Rahmen der Sprecherziehung und Stimmbildung (vgl. z. B. S. 97). Das ist ein vollkommen legitimes Erkenntnisinteresse. Das in der Einleitung formulierte Erkenntnisinteresse, die Variationsbreite der Aussprachenormen im Rahmen einer ‚kritischen Betrachtung‘ auszuloten, ist jedoch ein anderes. Und zu dessen Befriedigung hätte es auch des Versuchs bedurft, eine ‚kritische Betrachtung‘ der Theorie und Methodologie der Feststellung von Ist- und Soll-Zuständen sowie der Genese und Formulierung von Aussprachenormen anzustellen.

Die im vierten Kapitel in ihren Grundzügen und Ergebnissen referierte Fragebogenerhebung ergibt u. a., dass die befragten Sprecherzieher zwar „Aussprachekodizes verwenden, aber dennoch nicht über die exakte Kenntnis der Lautschrift verfügen“ (S. 141). Ein engerer Zusammenhang zwischen

Fragebogenerhebung einerseits und der „kritischen Betrachtung“ der Aussprachenormen in den drei Referenzwerken andererseits erschließt sich nicht unmittelbar.

Und dann die „Schlussbetrachtung“. Die ersten Sätze zeigen noch einmal die Praktikerin und Expertin für Sprecherziehung und Stimmbildung für Schauspieler:

„Wir haben gesehen, dass die Aussprachenormen derzeit ein gewisses Endstadium erreicht zu haben scheinen. Das zeigt sich allein schon an dem gegenwärtigen Mangel an adäquater Fachliteratur zum Thema Aussprachenormen. Der Grund dieser Stagnation liegt jedoch deutlich auf der Hand: Die Bühne liefert uns heutzutage keine Anhaltspunkte für die Kodifikation einer gültigen Aussprachenorm, da das Sprechen auf der Bühne keinesfalls ‚natürlich‘ ist und der gesamte Sprechablauf aufgrund der Notwendigkeit der Fernwirkung bis zum Pathologischen gesteigert werden muss.“ (S. 149)

Doch dann malt die Verfasserin in vergleichsweise bunten Farben ein Bild mit Ansichten von Aussprachenormen und Aussprachewirklichkeiten in Rundfunk, Fernsehen, Sprachleben. Dazu und zum Verhältnis der (subsistenten) Aussprachenormen und Aussprachewirklichkeiten zu (statuierten) Aussprachenormen in den ausgewählten Referenzwerken hätte man noch gern mehr erfahren.

#### Literatur

Ehrlich, Karoline. 2007. *Stimme – Sprechen – Spielen. Praxishandbuch Schauspiel. Stimmbildung und Sprecherziehung des Schauspielers. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.